Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Das Jätvreni
Autor: Waser, Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575252

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Liedli ab em Land II.

Liebesprache

I bi nes lützels Chnächtli,
Mi Schatz isch 's Meisters Ching;
Es heißt: „Nimm du en andre!"
Es Chnächtli sygi z' gring.

Der Meister hets erfahre,
Und 's Meisters Frau gitt acht,
Und alli Wänd hend Ohre
Am Tag und bi der Nacht.

Und hei's mer 's Mul verbunde
Uf jede Schritt und Tritt,
So rede mer mit den Auge:
Die Red verstöhnd sie nit!

Vergessen

Mys Schätzeli het mer g'chündet:
Es dörf nit anders sy.
Der Vatter well en andre gseh,
Und d'Mueter möchtis nit lo gscheh,
's syg übren und verby...

So wells mi halt vergässe,
So schwärs em wärdi cho,
Es lueg mi jetze nümmen a,
Es well der Chopf uf d'Syte ha,
Wenn äs mer tüei erbcho.

Mys Lieb, gang lösch die Stärnli,
Wo glänzen überm Huus!
Und wenn sen alli glösche masch
Und wenn du mi vergässe chasch,
Vergässe chasch – so wohl, jo wohl,
Isch üsi Liebi us...

Zuflucht

Ha viel verbrocht und viel verbroche
Und bitter, bitter hanigs büeßt,
Die beste Fründe hei mi gmiede,
Und d' Brüeder hei mi nümme grüeßt.

Sie hei mer Tür und Tor verrieglet
Und hei mi vor em Huus lo stoh:
„Er hets verdient, er isch verachtet!"
So tönts mer i den Ohre no.

Do bini hei zum alte Müeti;
Es gseht mi usem Fänster scho,
Es chunnt vor d' Tür, het fründli glachet:
„Gottlob, bisch wiederumme do!"

Josef Reinhart, Schönenwerd.

Das Jätvreni.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Erzählung von Maria Waser, Zürich.

Auch heute noch ist das behäbige Bernerdorf, das seine großdachigen Häuser stattlich über den saftiggrünen Grund eines Wiesentales ausbreitet, seiner Gärten wegen bekannt und vielgepriesen. Diese zeigen nicht etwa bäurischen Charakter, vielmehr erscheinen sie vornehm abgemessen und haben einen herrschaftlichen Anstrich, der überall das Wirken des Berufsgärtners verrät. Das war jedoch nicht immer so. Es gab eine Zeit, wo das Dorf noch keinen Gärtner besaß, wo man noch nichts wußte von englischen Rasen, blendenden Kieswegen und Wasserkünsten, wo die Gärten zwar minder elegant und kühl ausgezirkelt erschienen, aber doch nicht von geringerer Schönheit; denn damals nahm ihr rühmlicher Ruf seinen Ursprung. Bäurisch heimelig, von einem wundersamen Reichtum der Farben und Düfte waren sie damals, und von den letzten sonnigen Märztagen bis zu den ersten Herbststürmen gab es darin des Summens und Zwitscherns kein Ende. Diese innige Pracht aber war einem alten Weibe zu verdanken — heute ist es tot, und seine Arbeit ist in kalte Berufshand übergegangen — dem Jätvreni. Das war ein sonderbarer Mensch, dem von der Anmut seiner Gärten wenig genug anzuhaften schien. Eine starre verschlossene Frau, in sich gekehrt und ohne Freundlichkeit, mit einem Gemüt, in dem Haß und Liebe gleich üppig wucherten. Um die Menschen kümmerte

sie sich kaum; aber für eines jeden Garten hatte sie ein wachsames Auge und ein mütterliches Herz. Sie erschien ungerufen, wo ihre Arbeit nötig war, und tat sie um geringen Lohn, aufopfernd und mit einer glücklichen Hand, der alles zur Freude gedieh, sodaß der einzige Garten, dem das Jätvreni fernblieb, neben den andern kalt und freudlos erschien wie ein künstlicher Strauß und war doch stolz genug angelegt, da er zum reichsten Hof der ganzen Gegend gehörte, zur Sonnmatt. Eigentlich hätte man also das Jätvreni ebensogut Gärtnervreni nennen können, da ihm jegliche Arbeit im Blumengarten anvertraut war; aber beim Jäten kam seine Besonderheit am stärksten zum Ausdruck. Das hatte ihm den Uebernamen eingebracht, und es trug ihn auch mit einem gewissen Stolz als einen Ehrentitel, da er denjenigen Teil seiner Arbeit hervorhob, dem es seine größte Liebe und Kunst widmete. Es war etwas gar Eigenes, dem Jätvreni zuzusehen, wenn es seinem Lieblingswerk oblag, und nie konnte einem die Nichtigkeit jener Rede von der Niedertracht gewisser Arbeit besser zum Bewußtsein kommen und die Wahrheit, daß es beim Menschen allein liegt, ein Werk zu adeln oder herabzuziehen, als wenn man sah, wie diese alte Frau mit Leidenschaft und Kraft und mit einem gewissen großartigen Pathos ihre Jätarbeit verrichtete. Freilich auch etwas Geheimnisvolles und Unheimliches war an ihr, wenn sie, die gekrümmte schwere Gestalt langsam auf ihren Knieen vorwärtsschiebend, mit starken Händen dem Unkraut zu Leibe ging und wenn dann die grauen Augen unter den wild zusammengewachsenen Brauen funkelten und der eingezogene Mund dumpfe Worte murmelte. Fast grausig aber war es, wenn man die dunkeln Reden belauschte und vernahm, wie die Alte mit Unkraut und Blumen beängstigende Zwiesprache hielt, nicht anders, als ob sie mit Menschen zu tun gehabt hätte, denen sie Liebes oder Leides zufügen wollte. Wie ein Gott, der am jüngsten Tag zu Gericht sitzt — die Donnerstimme dröhnt, wenn er verurteilt, und Engelsharfen klingen, wenn er erlöst — so richtete das Jätvreni über Gut und Böse unter den Kräutern des Gartens, und seine Stimme grollte oder ward freundlich und weich. Da war es vor allem der Löwenzahn, dem sein größter Zorn galt: „Ei, du Verfluchter, bist du schon wieder da! Bist doch der Schlechteste unter den Schlechten; denn du bist falsch, falsch wie der Versucher, der da hingeht und zeigt der armen Seele die Reiche der Welt und hat ein strahlend Gesicht, aber inwendig ist er angefüllt mit schwarzem Gift wie des Sonnmattbauers Fässer mit sündhaftem Wein. Also zeigst auch du ein strahlendes Gesicht, und der Saft deiner Stengel ist zart und milchweiß wie sanfte Worte; aber wenn ein unschuldig Kindlein dich pflückt, dann befleckst du ihm die zarten Hände und das weiße Kleid, daß man es nicht mehr sauber bringen kann. Du hast ein üppig Kraut und stolze glänzende Blätter; denn die freche Wurzel geht tief in den Boden und frißt den armen Blumen alle guten Säfte, daß sie welken müssen und sterben. Aber wart, du Teufel, du Verdammter, das Jätvreni kennt dich und deine heimtückische Wurzel und läßt nicht los, bis du vertilgt bist und kein Fäserchen von dir übrigbleibt, kein Fäserchen!" Zu den Verdammten gehörte auch der Hahnenfuß: „Aha, hast dich schon wieder eingeschlichen, gelbs Blümelein! Bist so falsch und heimtückisch wie dein Herr und Geliebter, nur minder stark und schön. Dein Gesicht ist glatt und glänzt wie Butter; aber deine Wege sind verborgen, und du gehst um mit heuchlerischen Lippen. Während dein gelb Gesicht lächelt, streckst du die Arme aus im Verborgenen und erwürgst die reinen Blumen; aber dein Richter ist gekommen, der auffindet die verborgenen Wege und ausreutet alles Aergernis und alle Schlechtigkeit zerstört, daß es geht wie in Jerusalem und kein Stein bleibt auf dem andern!" Dann griffen die Hände zäh, mit grausamen gekrümmten Fingern zu, als ob es gegolten hätte, ein Lebendiges zu erwürgen, und das Messer bohrte tief in der Erde, bis kein Würzelchen mehr im Grunde stak.

Aber diese großen Hände konnten auch zart und behutsam tun, und die Stimme konnte weich sein, mit einem tröstlichen und mütterlichen Klang, so besonders, wenn unter dem Jätkraut der feine Erdrauch sich fand: „Verzeih's Gott, du armes Kindlein, daß ich dich nehmen muß! Bist schön und zart wie ein Seelchen. Deine Blätter sind fein wie Eisblumen und die Blümchen wie ein Räuchlein im Morgenrot. Du bist schön, an dir ist kein Arg, leicht könntest du unter den fürnehmen Blumen stehen und wärst der Schönsten eine, wenn du einen stolzen Namen und noble Herkunft hättest; aber so bist auf dem Wege erwachsen und darum verachtet und ausgeschieden. Aber wart, mein Erdräuchlein, arms Kindlein, wie steht da geschrieben? Die Ersten sollen die Letzten sein, und die Letzten sollen die Ersten sein, und du wirst bald eingehen in den Ort, wo ist Seligkeit und Friede und wirst dich freuen und lobsingen!"

Dieser Ort der Seligkeit aber war Jätvrenis Heimen. Ein kleines Häuschen an der Waldecke, braun und geduckt, mit klaren Scheiben, mit einem Ziegenstall hinterwärts nach dem magern Baumgarten und dem Kartoffel- und Bohnenplätz und einem kleinen Garten vorn heraus nach der Straße. Hier fanden die begnadeten Unkräutlein, welche die Alte nach jedem Jättag in gütigen Händen mit sich trug, eine Heimstatt und konnten, zierlich ins Wasser gestellt, in schöngeblümten Töpfen ihr Leben angenehm beschließen oder sich gar in den buchsbaumumkränzten Beetchen des Gartens wohlig einleben; denn nach und nach hatte das Jätvreni den ganzen kleinen Garten seinen verschupften Lieblingen eingeräumt. Das war nun freilich absonderlich genug, und keiner ging an dem Gärtchen vorbei, ohne sich kopfschüttelnd den Umstand zu besehen, wie da das leidige Unkraut wohlgeordnet in Beeten stand, wie hellrote Blutströpfchen, zitternde Hungerblümchen, Erdrauch und Augentrost sich auftaten und gediehen. Das war ja nicht anders, als wenn man arme Wegelagerer in fette Bürgerhäuser setzte, und man fand, daß niemand weniger Grund dazu habe, die köstliche Gartenerde nutzlosem Gestäud zu überlassen, als solch ein armes Weib, das jeden Rappen mühsam verdienen, wenn nicht gar erhungern mußte. Denn daß auch diese armseligen Kräutlein ihre Schönheit hatten, das bemerkte niemand. Um so einleuchtender war einem jeden die Pracht einer mächtigen Kaktuspflanze, die in einem schwerfälligen Topf mitten im Garten auf überwuchertem Baumstrunk

stand. Das war ein Prunkstück, um das manch einer das Jätvreni beneidete. Seltsam abenteuerlich war seine Gestalt im Frühling, wenn der reichverzweigte Stock seine fleischigen Arme, auf denen nie ein Stäublein lag, um sich reckte, sodaß sie wie von geheimer Kraft geschwellt erglänzten. Und wenn dann am Ende eines jeden Armes ein kleines Spitzchen hervortrat, erst herb und unscheinbar wie die Stacheln der Blätter, dann aber rasch zur großen hellroten Knospe sich entwickelnd, war es jedes Jahr ein herrliches Wunder, daß die Kinder, denen Jätvrenis Glockenkaktus wie das Symbol alles fremdländisch Geheimnisvollen erschien, mit staunender Erwartung beobachteten, bis eines Morgens die Knospen aufbrachen und die wunderbare Pflanze ihre Verklärung erlebte. Dann pilgerten wohl auch die Großen zum Waldhäuschen hinaus, um sich den Zauber zu besehen. Als mächtige, leuchtendrote Glocken hingen die schweren Blumen an den breiten Zweigen, und wenn die Sonne durch die roten Kronen schien, glänzte es wie Goldstaub über den Blüten, so weich und schimmernd war ihr Schmelz, und ein rotes Licht ergoß sich über die gelben Staubfäden, daß sie wie ein rotgüldenes Strahlenbündel aus dem Kelch hervorbrachen. Und wenn man die Finger behutsam in die Glocken hielt, dann wurden sie feuerrot wie Weihnachtskerzchen, und wenn eines seine Nase den Blumen nahe brachte, dann erhielt es ein hellrotes Gesicht wie vor einem bengalischen Feuer. Allein, nicht einem jeden erlaubte das Jätvreni, solches zu tun; denn seinen Glockenkaktus hütete es eifersüchtig wie einen Schatz, und wenn man ihn bewundernd lobte, kam jedesmal ein triumphierendes Lachen in das alte Gesicht, und sie sagte mit feierlichem Worte: „Ja, ja, der Stein, den die Bauleute verworfen, ist zum Eckstein geworden!" Das aber war eine Anspielung auf die Herkunft des Stockes. Aus einem armseligen Pflänzlein, das eine der undankbaren Pflege überdrüssige Hausfrau von ihrem Blumensteg verbannt und dem Jätvreni um einen halben Taglohn zugeschoben hatte, war der glänzende Glockenkaktus entstanden. Später dann hatte der Handel die frühere Besitzerin gereut, und um die herrlich entwickelte Pflanze soll sie oft genug mit dem Vreni gemarktet haben; aber es antwortete ihr so entschieden wie allen andern, die Kaufgelüste äußerten. Der Stock war ihm um keinen Preis feil; es war eigentlich verliebt darein, fast so sehr wie in seinen Enkelbuben, den Hans Barthlome, und den liebte es doch so über alle Maßen und hatte ein solches Wesen mit ihm, daß man sich allgemein über die närrische Liebe der Alten aufhalten mußte. Ja, mehr als des Jätvrenis seltsames Wesen, mehr gar als sein Unkrautgarten war es die übermäßige, eifersüchtige Liebe zu dem Jungen, welche die Leute zu der Meinung brachte, daß es nicht ganz richtig sei bei der Alten. Indessen trug ihr keiner ihre Narrheit nach, und keiner hatte einen Spott für sie, dieweil sie ihre Arbeit tüchtig und billig verrichtete, sich und den Jungen ohne Schulden durchbrachte und die unpassend wackern Kleider des Knaben, der einherging wie ein richtiger Bauernsohn, dem eigenen Munde absparte. Und dann konnte man die hülfreiche Frau gar zu gut brauchen, als daß man es mit ihr hätte verderben wollen. Die braunen, samtnen Wege der Gärten, die köstlich entwickelte, von keinem Unkraut belästigte Blumenpracht, schließlich auch die gut instand gehaltenen Rohrsessel und Körbe und die herrlich warmen Endefinken, in denen der Fuß so wohlig versank, daß man die Behaglichkeit des Daseins doppelt innig empfand, das alles redete laut und eindringlich genug von Jätvrenis segensreichem Wirken im Sommer und Winter. Dann aber war da noch etwas Besonderes, ein gewisses ehrfürchtiges Gefühl, was dazu beitrug, daß man die Alte ungekränkt gewähren ließ und daß kein Spott sich an sie wagte: man wußte, daß ihre Absonderlichkeiten einen trüben, schwermütigen Ursprung hatten und daß ihre Narrheit aus dem Unglück geboren war.

Zwar vom Glück hatte das Jätvreni Zeit seines Lebens nie viel zu spüren bekommen. Vom Augenblicke an, da sich der Barthlome Marbot, sein Mann, im eiskalten Wasser der Kanalbaute den Bluthusten geholt, hatte sich die Sorge im Waldhäuschen breit niedergelassen und für bleibend eingerichtet. Denn als der Mann sein noch junges Leben ausgehustet hatte, hinterließ er seinem Weibe nichts als ein verschuldetes Heimen und ein kaum jähriges Mägdlein, das so schwach und hinfällig war, daß niemand an sein Aufkommen glaubte. Nur das Jätvreni hatte daran geglaubt und das zarte Pflänzlein mit der ganzen Hingabe und angstvollen Liebe, der ihr heißes Herz fähig war, gepflegt. Und ihr guter Glaube und ihre glückliche Hand behielten recht. Das kleine Vreneli blieb am Leben und wuchs auf, und wenn es auch immer zart und durchsichtig blieb wie ein Erdräuchlein, so erreichte es doch sein achtzehntes Jahr ohne Störung und ohne daß das Erbe seines armen Vaters sich an ihm gezeigt hätte. Und was ihm an Kraft abging, das ersetzte ihm seine Schönheit, die von einer stillen und innigen Art war, und seine Reinheit und Herzensgüte, die vernehmbar aus den großen grauen Augen sprachen. Damals erlebte das Waldhäuschen seine holden Zeiten; denn wenn das Jätvreni tagsüber seiner Arbeit nachging, so schaltete derweil das blonde Vreneli im kleinen Haus und Garten, brachte zu der gewohnten Reinlichkeit die Schönheit und setzte der Sehnsucht seines verträumten Herzens in einem kleinen Blumenparadies ein Ziel, zu dem es das schlichte Heimen umwandelte. Da war kein Blümchen in Feld und Garten, dessen Schönheit es nicht verstand und irgendwie zur Geltung zu bringen wußte, vom ersten Erglühen der Krokusflämmchen bis zum ersterbenden Schein der Herbstzeitlose, und kein Plätzlein fast in Haus und Garten, dem es nicht die Freude eines Blumenschmuckes gönnte. Solchermaßen ward das Waldhäuschen von einem Duft und Glanz umgeben, der manches Auge anzog und auch wohl auf zarten Wegen zu der Herrin dieses Blumenreiches hinleitete; waren die Blicke aber einmal dort angelangt, so fanden sie die Umkehr nicht so leicht.

Es kam ein Tag, wo das Vreneli mit verwirrtem und freudig erregtem Herzen sich dessen bewußt war, wo es entdeckte, daß der junge Sonnmattbauer nicht nur der Blumen wegen täglich am Gärtchen sich aufhielt, und wo ihm aus den strahlenden blauen Augen des Jünglings ein Wissen kam, das ihm die ganze Welt zum Paradiese umschuf. Und der Tag kam auch, wo andere dies bemerkten, und ganz zuletzt entdeckte es auch das Jätvreni. Aber da waren die Paradiesespforten

schon zugefallen, und der armen Mutter gingen die Augen über ein zerstörtes Glück und ein zerstörtes Leben auf. Was half es, daß sie mit ihrer ganzen Kraft um dieses Glück und dieses Leben kämpfte — ein schlimmes Wort des alten Sonnmattbauers und die Hochzeit des jungen mit einer reichen Bauerntochter waren die Antwort auf alle Bitten, Drohungen und Erniedrigungen. Daraufhin ward es still im Waldhäuschen. Der Garten verwucherte, die Fenstersimse wurden kahl, und keiner sah je mehr das Vreneli, bis man eines Tags einen schmalen Sarg durch die niedere Türe trug und eine übermäßig kräftige Kinderstimme verriet, daß da ein schwaches Leben einem starken gewichen war.

Von da her hatte das Jätvreni sein starres, geheimnisvolles Wesen, und der kleine Hans Barthlome konnte zusehen, wie nach und nach im Gärtchen die farbenfrohen Blumen dem schlichten Unkraut Platz machten. Indessen kümmerte ihn dies wenig; sein Sinn war nach der andern Seite des Häuschens gerichtet, dorthin, wo die fruchttragenden Obstbäume standen und die Ziege kauend zwischen den Stämmen hin und wieder ging, und weiter hinauf, nach der Waldlücke am Eichberg, wo die wuchtigen Schläge der Holzhauer so lustigen Klang gaben und wo der Blick rings über die herrlich gebreiteten Felder frei war und man auf braunem Acker den Pflug wandern sah. Er wuchs auf wie ein junger Eichbaum, stetig und stark, und was der Sonnmattbauer so starr geleugnet, das war bald an des Buben blondem Kraushaar und den strahlenden blauen Augen offenbar geworden. Sonst wäre der alte Bauer wohl kaum eines Abends ins Waldhäuschen gegangen mit einem Anerbieten, das weniger seiner Zusammenhäbigkeit als der Angst vor dem kleinen Krauskopf entsprach, für dessen Wegzug aus dem Dorfe ihm kein Preis zu hoch war. Aber da mußte er es erleben, daß ein armes Weib für seinen Stolz und seine Rache noch mehr wagt, als ein reicher Bauer für seinen guten Namen, und als er verdutzt und geschmäht wie ein geschlagener Hund das arme Häuschen verließ, wußte er, daß er dieses Aergernis Zeit seines Lebens nicht loswerden würde, daß es mit dem Buben wachsen und seinen guten Namen aufzehren werde, und während diese Angst an ihm fraß, nahm in Jätvrenis Herzen ein Triumphgefühl Platz, das aus jedem Blick auf den frischen Buben neue Nahrung sog.

An der Großmutter Handwerk zeigte der Hans Barthlome wenig Freude, und selten hielt er es lange neben ihr aus in den engen Gartenwegen; wenn aber irgendwo ein Pflug die dunkle Erde durchwühlte oder eine Sense im morgenfeuchten Grase rauschte, da war der Kleine dabei, und hinter jedem Pferd und jedem Rind lief er her, kaum daß er recht auf den eigenen Füßen stehen konnte. Die Großmutter ließ ihn gewähren und gönnte ihm seine Bauernlust; nur als sie ihn einmal über den Wiesensteg nach dem großen Kornfeld hinüberlaufen sah, wo des Sonnmattbauern Knechte eben beim Garbenbinden waren, rief sie ihn mit barschen Worten zurück und nahm ihm das heilige Versprechen ab, nie mehr das Brückchen zu überschreiten, das die Waldmatte mit der Sonnmattwiese verband.

Von da her blieb dem Knaben eine Sehnsucht im Herzen zurück, und alle seine kindlichen Wünsche schwärmten um die verbotene Herrlichkeit des stolzen Hofes, dessen entlegenste Wiese nur durch einen kleinen Bach von der Großmutter Bohnenplätz getrennt war. Und einmal im Frühjahr, als er einen ganzen Tag allein zu Hause bleiben mußte, wurde die Versuchung übermächtig, und weil er nicht über die Brücke gehen durfte, lief er dem Bächlein nach, bis er zu einer seichten Stelle kam, wo er durchwaten konnte. Einmal drüben, ging es vorwärts mit leichten Füßen über saftgrüne Wässermatten, in denen die tiefgelben Dotterblumen und leuchtenden Primeln sich bachwärts zusammenscharten, dann zwischen unendlichen Feldern hindurch, wo auf beiden Seiten hellgrün und zitternd die junge Saat stand, endlich zu dem mächtigen Baumgarten, der das weite Gehöft mit einem traulichen Obstwald umschloß und mit breiten Kronen das Haus verdeckte, sodaß nur mehr Giebel und Glockentürmchen von Haupt- und Nebengebäuden sichtbar wurden. Und auf einmal stand er mitten in der Hofstatt, vor dem großen Hause mit dem freundlich gerundeten Vordach und der gewaltigen Einfahrt, die sich eben krachend auftat, um einen hohen Leiterwagen herauszulassen. Mit bangem Herzklopfen drückte sich der Knabe hinter den granitenen Brunnenstock, sodaß die weißen Pfauentauben, die sich radschlagend darauf niedergelassen, erschreckt davonflogen. Aber die Knechte nahmen seiner nicht wahr, und als sie aus dem Stall zwei Pferde herausholten und sie an den Wagen spannten, schlich er sich unbemerkt zu den Stalltüren und blickte hinein. Da standen die glänzenden Pferde Seite an Seite in langer Reihe, warfen die Köpfe hoch und schlugen mit den Schwänzen, daß es knisterte und dem Buben vor Lust ein Jauchzer in den Hals stieg, den er nur mit Mühe unterdrücken konnte. Auf der andern Seite aber waren die Kühe fast so sauber und glänzend wie die Pferde, sie fraßen aus blanker Krippe das reichliche Heu, daß ihnen links und rechts das Wasser von den Lefzen tropfte, und weiter hinten standen neue und immer wieder andere, daß dem Hans Barthlome das Zählen verging und er sich dachte, gewiß seien da soviel Rinder beisammen wie am heiligen Sonntag Leute in der Kirche. Dann aber wurden die Türen wieder zugemacht, und der Kleine lief auf die andere Seite des Hauses, wo mitten in einem samtbraunen See sauber und glatt geflochten der große Miststock stand. Eine alte Magd hockte daneben und schwenkte ihr schwarzes Nachtmahlkleid in der dunkeln Jauche, damit es auf Ostern wieder Glanz und Festigkeit bekomme. Hans Barthlome wollte sich ihr zutraulich nähern, um ihr bei der ungewohnten Arbeit zuzusehen; wie aber die Frau ihn erblickte, fuhr ihr ein arger Schreck übers Gesicht: „Ums Gottes willen, Bub, was tust du da! Gleich machst, daß du fortkommst; das fehlte noch, daß der alte Bauer dich sähe!“ Gleichzeitig tönte von der Scheune her eine strenge Befehlsstimme, und die Glocke im Türmchen gab hellen Laut, um von fernher die Knechte zum Mittagessen herbeizurufen. Da stieg die heiße Angst in dem Buben auf, und er rannte davon, daß ihm die Sohlen brannten; aber schneller noch als die Füße jagte das bange Herz, sodaß dem Kleinen die Augen flimmerten und die Ohren rauschten, als ob sich die rauhe Stimme des Bauern darin verfangen hätte. Wie unendlich weit schien da der Weg

Herbstabend (Motiv aus dem Limmattal).
Nach einem Kohlendruck von Ph. & E. Link, Zürich.

bis zum Bach, und war es denn möglich, daß er diese ungeheure Strecke kurz zuvor so leichtsinnig zurückgelegt? Und kamen sie nicht alle hinter ihm drein, der Bauer und die Knechte und die alte Magd? Und war da nicht eine Hand, die ihn packen wollte? Aber schließlich war doch der Bach erreicht, und als Hans Barthlome über die Brücke zurückblickte, sah er hinter sich still und wohlgemut die grüne Wiese liegen, und die helle Sonne war darüber. Vor ihm aber stand das Waldhäuschen, und die kleinen dürftigen Fenster sahen ihn traurig an, grad als ob sie gewußt hätten, daß er ein großes Unrecht getan. Da schlich der Knabe, noch immer am ganzen Körper zitternd, in den dunkeln Stall, wo ihm auf einmal alles schmutzig und armselig vorkam, legte beide Arme um den Hals der alten Ziege und schluchzte zum Herzbrechen.

Von da an war die Sonnmatt vor den Füßen des kleinen Hans Barthlome sicher, nicht aber vor seinen Gedanken. Die kreisten nach wie vor um das verbotene Land, und wenn sie früher Neugier geleitet hatte, so wurden sie jetzt von banger Angst und wilden Fragen getrieben. Das herrliche Bild von dem stolzen Hofe jedoch blieb tief in der kindlichen Seele eingebrannt, und die Farben wurden nicht blasser mit der Zeit, sondern gewannen noch an Helligkeit und Pracht.

Von alledem ahnte das Jätvreni nichts. Der Junge wußte zu schweigen, und das war nicht schwer neben der Alten, die sich lieber in dunkeln Reden als in lebendiger Zwiesprache erging. Wohl war Hans Barthlome das Ziel all ihrer stillen und lauten Gedanken, aber diese gruben nicht in der Seele des Knaben. Als heiße Wünsche taumelten sie um ihn und trieben an seiner Kraft wie der glühende Atem des Föhn an der jungen Saat. Seitdem sie des alten Sonnmattbauern Furcht vor dem Jungen erkannt, war ihr klar geworden, daß der Bub auserwählt sei, um alle Schmach und alles Elend, das die Sonnmatt über das Waldhäuschen gebracht, zu rächen. Nicht durch eigene Taten — soviel hatte das Jätvreni in seinem zerdrückten Leben gelernt, daß kein Armer sich an einem Reichen rächen kann — sondern in einem höhern Sinn. Die Marbotin war immer eine eifrige Bibelleserin gewesen; seit dem Unglück mit dem Vreneli aber war sie unvermerkt aus den lichten Gefilden des Evangeliums auf die schwerbeschatteten Pfade der alten Propheten gelangt, hatte sich an jedem strengen Wort über göttliche Gerechtigkeit und Wiedervergeltung berauscht und hatte gelernt, in dem Knaben das Werkzeug der göttlichen Weisheit zu erblicken. Mit ihm sollte nicht nur die Schande der Sonnmättler groß werden, daß sie ihren ehrbaren Namen erstickte, auch ihre Reue sollte mit dem Knaben mächtig aufsprießen und der Neid, bis sie Glück und Ruhe der Selbstgerechten erwürgt hatten. Das Schicksal kam diesen heißen Wünschen entgegen. Jahr um Jahr verging, ohne daß auf der Sonnmatt eine Kinderstimme laut wurde, und als der alte Bauer die Augen schloß, mußte er sein stolzes Gut ohne Hoffnung auf den ersehnten Erben hinterlassen.

Hans Barthlome aber entwickelte sich wie ein Baum auf Freiland, ward stark und klug und eilte seinen Altersgenossen voran wie der Edelhengst den Ackergäulen, und als er im Konfirmandenzug zur Kirche ging, zeigte es sich, daß er nicht nur der Größte, sondern auch der Schönste unter der jungen Schar war. An diesem Charfreitag hatten Jätvrenis Wünsche ihr erstes Ziel erreicht; denn lebendiger als alle bewundernden Worte, die da und dort in der neugierigen Menge über den flotten Burschen laut wurden, war ihr der Blick des Sonnmattbauers ins Herz gegangen, den er dem jungen Hans Barthlome nachsandte, als dieser breitschultrig und hoch die Stufen zum Taufstein emporstieg, um seinen Spruch entgegenzunehmen. Alle nagende Reue und alles heiße Verlangen, welches das Jätvreni seinem Widersacher ins Herz gewünscht, hatten in diesem Blick gestanden und das durch die Jahre verhärtete Gesicht mit seltsamer Flamme umflackert. Da war in des Weibes Seele ein Jubel angegangen, der nicht verstummen mochte und noch am Ostersonntag deutlich in den grauen Augen stand, als das Jätvreni stolz aufgerichtet neben seinem Enkel zur Kirche ging und mit jedem Blicke triumphierte wie eine, die sich vom Schicksalsbaum den schönsten Tag heruntergelangt. In der Tat barg dieser sonnige Ostertag vielleicht Jätvrenis glücklichste Stunden; es war aber auch der Tag, an dem das Neue in ihr Leben kommen sollte, das all ihre Hoffnungen, Glück und Glaube zu zerschmettern drohte.

Dies nahm seinen Anfang, während das Jätvreni ahnungslos unter den alten breitästigen Kastanienbäumen des Kirchhofes saß und auf seinen Buben wartete, der drinnen in der Kirche zum ersten Mal an den Tisch des Herrn trat. Ganz still saß die Alte auf der breiten Steinbank und horchte auf die verlorenen Orgeltöne, die zu ihr herausdrangen. Um sie her lag die helle Frühlingssonne und zog aus Jätvrenis verlegenem schwarzem Kleid, das alt und modrig roch, die schäbigrötlichen Stellen hervor. Die Alte sog den müden Geruch des Kleides ein, strich mit der großen Hand über die abgetragenen Stellen und dachte an alles Leid, das sie in diesem Kleide erlebt, und wie es nun doch noch einen frohen Tag sehen durfte. Sie dachte auch daran, daß dies einst ihr Nachtmahlkleid gewesen und daß sie seit Vrenelis Tod nie mehr den Weg zum Tisch des Herrn gefunden hatte, seit die Worte von Verzeihung und Versöhnung für das Jätvreni keinen Sinn mehr hatten. Auch heute war sie nach der Predigt hinausgegangen; denn auch heute hatte die Freude in ihr nichts Versöhnendes an sich, sondern war heiß und grimm und saß ihr wie ein Rausch im Kopfe. Ihre Blicke tasteten an der Kirchentüre und bettelten, daß sie sich auftäte und ihr den Buben herausließe. Dann würde er über die Stufen herunterkommen, stark und stolz wie keiner, und die Sonne würde ihm durch das Kraushaar blitzen, und die Leute würden ihm bewundernd nachschauen und einander zuflüstern, daß der Marbot doch der Flotteste sei von allen. Und der Sonnmattbauer würde es hören und würde an seine gelbe Frau denken und an sein eigenes verdorrtes Leben, und der Neid würde ihm in die Kehle steigen und ihn würgen und würde ihn nie mehr loslassen und ihm die Augen heiß und die Zunge bitter machen, daß er versengen müßte mitten in seinem gottlosen Reichtum . . .

(Fortsetzung folgt).